
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 22/3 (1995)

DOI: 10.11588/fr.1995.3.59546

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

bemühen sich Historiker um die Erhellung von zumindest Teilen der Genese der Polizei. Lebigres Darstellung hebt sich von denen ihrer Vorgänger ab durch die Präsentation des Stoffs. In der Reihe »Découvertes Gallimard« erschienen, soll das Buch nicht ausschließlich Kenner der Materie ansprechen, sondern einem breiten Leserkreis genügen. Es ist überaus reich illustriert und das häufig wechselnde Druckbild auf Hochglanzpapier beugt der Ermüdung der Augen, der Plauderton einer Überanstrengung des Kopfes vor. Von einer zwei Dutzend Titel umfassenden Bibliographie und einem Quellenanhang abgesehen, ist auf einen wissenschaftlichen Apparat verzichtet worden.

Es ist der gelungene Versuch, spröde Institutionengeschichte zu glätten, anschaulich, gut lesbar, plausibel zu machen. Nicht viel mehr als die Geschichte einer Institution aber schildert Lebigre, glatt, aus wenig origineller Perspektive und mit bewährten Ergebnissen. Die Geschichte der Polizei, vornehmlich der Pariser, angefangen bei dem »dunklen« Mittelalter, »als die Polizei noch nicht existierte« (Kapitel I), verfolgt bis in die neunziger Jahre des 20. Jh. »Une histoire sous influence« verspricht Lebigre im Untertitel – eine ohne weiterführenden Einfluß auf die historische Forschung wird sie wohl bleiben. Lebigres Geschichte der Polizei erweist sich nur für eine kurze, die politisch bewegteste Epoche zwischen Revolution und Mitte des 19. Jh. als eine unter Einfluß, unter Einfluß von Machtinteressen (Kapitel III). Ein Regime löst das andere ab; jedes kreiert »seine« Polizei, die herrschaftsstabilisierend agiert oder handeln soll. Kann denn Polizei anders sein, als in diesem Sinne politisiert? Wie war sie vor 1789? Sie entstand nach Lebigre auf obrigkeitliche Initiative hin als ordnende, schützende, Recht-schaffende Gewalt gegen die anarchische, rechtlose, brutale Gewalttätigkeit. Schade, daß die Autorin den Hintergründen dieser Einflußnahme nicht nachgeht, daß sie Begriffe wie »délinquance«, »criminalité«, »ordre public« und »sûreté« nicht hinterfragt und den Zeitgenossen des 17. und 18. Jh., die ihre Initiative mit dieser Begrifflichkeit legitimieren, nicht mißtraut. Die Darstellung der Frühzeit der Polizei gerät der Autorin zu glatt, zu einer Bilderbuchgeschichte – oder zu einer solchen frommen Wunschvorstellung, wie sie selbst sie in dem 1992 vom Europarat ausgesprochenen Begehren kritisiert, die Polizei möge im Dienst von Gesetz und Gesellschaft, nicht im Interesse von Regierungen tätig sein. (S. 111)

Angela TAEGER, Oldenburg

Catherine DEVULDER, L'histoire en Allemagne au XIX^e siècle. Vers une épistémologie de l'histoire, Paris (Méridiens Klincksieck) 1993, 214 S. (Collection d'épistémologie).

Catherine Devulder faßt die Ergebnisse ihrer 1987 in Straßburg verteidigten thèse d'État zusammen. Sie analysiert die Selbstreflexion der deutschen Geschichtswissenschaft anhand der Vorlesungseinleitungen Rankes, der Historik Droysens und der Programmschriften Lamprechts. Die Stärken der Arbeit sind die Textnähe der Interpretationen und die Klarheit der gelegentlich aphoristisch zugespitzten Thesen.

Die Autorin beschreibt eine Totalisierung des Geschichtsbegriffes; sie bestätigt Ergebnisse von Reinhart Koselleck. Das Ganze der Wirklichkeit wird als Geschichte aufgefaßt, das Dauerhafte in der Veränderung gesucht. Geschichtswissenschaft ist danach ein paradoxes Unternehmen, ein Denken der Vermittlung. Als »Totalität« – ein Lieblingswort der Historisten – ist die Geschichte die Vereinigung der Gegensätze. Sie umgreift Vergangenheit und Gegenwart, Tatsache und Erzählung, Objekt und Subjekt, Welt und Wissenschaft. Da der Historiker sich selbst nicht aus der Geschichte herausnimmt, ist historische Erkenntnis Selbsterkenntnis. Mit existentiell Pathos erfüllt die neue Historie das alte Amt der Lehrmeisterin des Lebens. Indem sie Selbsterkenntnis und Welterklärung zu einer Totalität vereinigt, tritt sie das Erbe der Philosophie an. Dieser Sinnmonopolismus wird gelegentlich als religiöser Überhang gedeutet, dem im Prozeß der Säkularisierung das Verschwinden bestimmt gewesen sei. Demgegenüber weist die Autorin die Funktion des Totalitätsgedankens in der

Logik der Forschung auf. Die Geschichtswissenschaft erkämpft ihre Autonomie, indem sie Allzuständigkeit beweist. Besonders verdienstvoll ist die genaue Rekonstruktion der historischen Ideenlehre. Heutiger Geschichtstheorie gilt sie als Tarnkappe uneingestandener Voraussetzungen und damit als das ideologische Moment des Historismus. Eben einer voraussetzungslosen Wissenschaft blieb aber nichts anderes übrig, als in der Überlieferung selbst die Anleitungen zu ihrem Verständnis zu suchen: jene Ideen, die Ergebnisse der Geschichte sind und selbst geschichtliche Ergebnisse zeitigen. Indem der Historiker die Ideen kritisch aufnimmt, schreibt er die Geschichte fort. Die »leitende Idee« oder »herrschende Tendenz« ist eine Totalität, die die Erfahrungen und Erwartungen einer Epoche bündelt. Doch der Anspruch einer Idee, für das Ganze zu stehen, ist nie unangefochten. Eine andere Idee erklärt ihr den Krieg, an dessen Ende eine neue Idee steht. Die idealistischen Vokabeln artikulieren einen hobbesianischen Realismus.

Die Dynamik des historischen Wissens erwächst daraus, daß jede Totalität zum Moment einer neuen Totalität werden kann. Ranke begründet die Historie als Forschung, in der jede Zusammenfassung nur vorläufig ist. Droysen betrachtet die Geschichte als Fortschritt, in dem jeder Stand der sittlichen Entwicklung sich nur auf Zeit behauptet. Es hat logische Gründe, daß der Relativismus der Schatten des Historismus ist. »L'histoire est pensée du relatif.« (S. 107) Die Dialektik von Teil und Ganzem ist die Grundfigur der Geschichtserkenntnis, die Hermeneutik ist ihre Grundwissenschaft. Jede Totalität ist auch eine Individualität, jede Individualität auch eine Totalität. So gelangt die Autorin zu ihrer manchen vielleicht verblüffenden These, daß die Strukturgeschichte im Historismus begann. Die Schlüsselworte der historistischen Historik sind »Verhältnis«, »Verbindung«, »Beziehung« und »Kombination«. Die Bedeutung des Ereignisses ist seine Verknüpfung: Ranke erscheint als Vorläufer der analytischen Philosophen Oakeshott und Danto. Ranke interessiert sich für den »Zusammenhang«, Lamprecht für den »Zustand«. Die Kulturgeschichte bricht nicht mit dem Historismus, sondern setzt die Totalisierung fort; gegen die Politik als Teil des Lebens bringt sie das Ganze zur Geltung. Die »histoire totale« der Annales, das ist die Pointe der Arbeit, muß den Historismus unter ihre Ahnen aufnehmen. Der ideologische Gegensatz habe die logischen Gemeinsamkeiten verdeckt, damit aber auch die Gefahren einer Ideologisierung des eigenen Ansatzes. Die deutsche Geschichtsideologie entstand, kantisch gesprochen, aus dialektischem Schein: Die postulierte letzte Totalität wurde verdinglicht, als unbezwinglicher Staat, als unbesiegbare Kultur.

Zusammenfassend bestimmt die Autorin die deutsche Historie des 19. Jahrhunderts als »une pensée de l'unité, du consensus, un volontarisme et un élitisme« (S. 197). In der Historik tritt die Bewegung der Totalisierung in reiner Form hervor; hier scheint in der Tat alles auf die Einheit zuzutreiben. In der klugen Beschränkung der Arbeit auf die Epistemologie liegt aber auch ihre Grenze. Schon Hegels Philosophie war ein Denken der Vermittlung; den Historikern hat es nicht genügt. Nur an den tatsächlichen Geschichtserzählungen läßt sich prüfen, wieviel Vielfalt und wieviel Dissens dieses Denken des Relativen ins Spiel brachte. Daß sie zum Widerspruch herausfordert, bezeichnet die Leistung der Autorin. Die falsche Totalität des Unverbindlichen ist ihre Sache nicht.

Patrick BAHNERS, Bonn

Anselm DOERING-MANTEUFFEL, Die deutsche Frage und das europäische Staatensystem 1815–1871, München (R. Oldenbourg) 1993, 145 S. (Enzyklopädie deutscher Geschichte, 15).

Es wird immer deutlicher, daß das Ende des Kalten Krieges zwar den west-östlichen Bipolarismus aufgelöst, nicht aber jenen Zustand friedvoller Weltinnenpolitik geschaffen hat, den sich viele seit langem wünschen. Zur Freude des Analytikers, zum Leidwesen des Praktikers wächst vielmehr die Zahl der internationalen Akteure, hat sich die Bühne der